

Karail, 4. März 2004



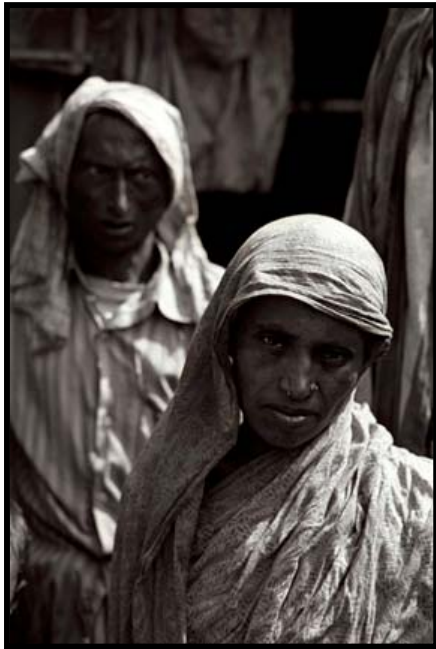
Wir kamen am Freitag, dem 27. Februar in Dhaka an. Es war das erste Mal, dass wir nach Bangladesch kamen und es war faszinierend. Alles war so anders, die Leute, die Stadt, das Land. Auf unserer ersten Fahrt durch Dhaka sahen wir dieses Slum, Karail, gegenüber der Brac University, und der Kontrast zwischen dem wohlhabenden Viertel Gulshan und der Armensiedlung mittendrin berührte uns tief. Wir beschlossen, dorthin zu gehen und eine Reportage darüber zu fotografieren.

Es war am 4. März, als wir endlich ein CNG zur Brac University nahmen, um mit einem Boot auf die Insel überzusetzen, auf der das Slum liegt. Die



Überfahrt war eine ziemlich schaukelige Angelegenheit und wir mussten unser Bestes geben, um nicht mitsamt unseren Kameras ins Wasser zu fallen. Wir landeten an einer schmalen Lücke zwischen zwei Häusern, an der zwei Frauen ihre Wäsche wuschen und uns erstaunt betrachteten. Die Verschlänge bestanden aus dürrer Holz, Bambus und Wellblech und waren ohne erkennbare Ordnung kreuz und quer nebeneinander gebaut. Einige berührten einander, zwischen anderen

führten kleine Lehmwege in jede Himmelsrichtung, die zusammen ein riesiges Labyrinth bildeten, in dem man sich ohne Führer zweifelsohne verlaufen musste. Schon nach kurzer Zeit waren wir von einer kleinen, aber schnell wachsenden Horde von Kindern umgeben. Neugierig beobachteten sie jeden Schritt, den wir machten und nichts machte sie glücklicher, als wenn wir sie fotografierten. Einige von ihnen trugen blaue Kleider, was bedeutete, dass sie auf dem Weg in die Schule waren.



Als wir weiter in das Slum hineingingen, trat uns ein alter Mann entgegen. „Was sucht ihr hier?“ fragte er uns auf Englisch und wir erzählten ihm, dass wir aus Deutschland wären und dass wir eine Reportage über ihr Zuhause fotografieren wollten. „Wir sind arme Leute, wir haben nichts hier! Ihr seid reich, zeigt die Bilder in Eurem Land und helft uns auf diese Weise!“ antwortete er. Ein paar Stunden später sollten diese Worte für uns mehr werden, als nur eine Bitte.

Nachdem wir die ersten Fotos aufgenommen hatten, wollten wir weiter in das Thema eindringen und Murad, ein Freund, der hier auch Fotografie studiert und unser Dolmetscher war, bat eines der Schulmädchen, uns zu sich nach Hause zu bringen und uns ihrer Familie vorzustellen. Sofort drehte sie sich um und bedeutete uns, ihr zu folgen. Wir bogen um einige Ecken bis sie in eine der Hütten vor uns verschwand.

Drinne war es dunkel und überraschend sauber. Die Mutter des Mädchens bat uns, auf dem Bett Platz zu nehmen. Da es für uns das erste mal war, dass wir eine ernsthafte Reportage machten, kam das Gespräch nur stockend in Gang. Khaledas Mutter erzählte uns, dass in der Siedlung etwa 40.000 Menschen leben. In ihrer Hütte, die aus zwei Räumen von je etwa 9 qm bestand, wohnen acht Leute, jeweils vier teilen einen Raum



und ein Bett. Die ganze Einrichtung besteht aus eben diesem Bett, einigen Kleidungsstücken, die von gespannten Schnüren hängen, einer umgedrehten Kiste mit einer zerfledderten Decke als Tisch und, auf ein paar anderen Kisten, die als Regal dienen, einem Taschenradio, an das ein Boxenpaar angeschlossen ist. Die Familie kam vor zehn Jahren hierher und ist seitdem nie wieder umgezogen. Die zwölfjährige Khaleda geht zur Schule, eine Chance, die ihre Eltern nie bekommen haben, und sie

träumt davon, Medizin zu studieren. Die Regierung unterstützt die Familie, indem sie die Hälfte der Schulkosten übernimmt.

Während des ganzen Gesprächs standen mindestens 15 Leute in der Türe und vor der Hütte, die uns beobachteten und aufmerksam lauschten, was wir sprachen. Höchstwahrscheinlich haben die meisten von ihnen vorher noch nie Fremde gesehen und daher war es ein aufregendes Erlebnis für sie,



ausländische Gäste zu haben. Nach etwa einer halben Stunde baten wir die Leute, uns herumzuführen, uns zu zeigen, wo sie ihre Wäsche waschen, wo sie kochen, wo sie einkaufen, kurz, wo ihr tägliches Leben stattfindet. Wir folgten Khaledas Mutter nach draussen und sie führte uns durch das Dorf. Unterwegs wurden wir in jedes Haus eingeladen, an dem wir vorbeikamen und überall empfing man uns wie geliebte Familienmitglieder. Die herzliche Gastfreundschaft dieser Leute, die fast nichts ausser sich



selbst hatten, ging uns sehr zu Herzen.

Wir kamen schließlich in Biutys Haus, die nahe der Stelle wohnte, an der wir an Land gingen. Vor zehn Jahren war sie mit ihrem Ehemann hier angekommen und gemeinsam hatten sie ihr Haus mit eigenen Händen erbaut, worauf sie sehr stolz war. Damals waren hier noch nicht mehr als drei oder vier Hütten gestanden. Biuty hat einen Sohn und eine Tochter, die ebenfalls schon verheiratet ist und eine Tochter von 4 Jahren hat. In der Hütte der alten

Frau hängt eine nackte Glühbirne von der Decke, die sie anschaltet, damit wir ein paar Fotos machen können. Sie sagt uns, dass sie die Elektrizität selbst zahlen muss und als wir fragen, wo sie das Geld dafür hernehme, erzählt uns Biuty von einer Hilfsorganisation namens Proshika, die bedürftigen Leuten Kleinkredite gibt. Damit können sie eine Basis schaffen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und wenn sie Erfolg haben, müssen sie das Geld zurückzahlen.

Das dringendste, was Korail braucht, ist sauberes Wasser und eine Kanalisation.

Die Leute entnehmen das Wasser zum Waschen und Kochen dem See, in den sie auch ihre Abwässer leiten. Natürlich verursacht das viele Krankheiten, aber der Arzt des Slums verfügt über keinerlei Fachwissen und darüber hinaus gibt es keine Versorgung mit Medikamenten. Plötzlich, als Biuty uns gerade von den unbefestigten Lehmstraßen des Dorfes erzählt, die jedes Jahr zum Monsun einfach fortgespült werden, wird die Menge in und vor dem Haus aufgeregert. Zuerst fällt es uns überhaupt nicht auf, zumal immer



ein gewisser Lärmpegel um uns herum war, aber dann übersetzt Murad uns, was die Leute umherschreien: Ein Feuer ist ausgebrochen, nicht weit entfernt von uns.

Zusammen mit den besorgten Menschen verlassen wir Biutys Hütte und sehen sofort die Rauchsäule, die ganz in der Nähe zwischen den Hütten aufsteigt. Wir gehen darauf zu und unterwegs überholen uns Männer, Frauen und Kinder, die mit Eimern voll Wasser an uns vorbeirennen. Anfangs realisieren wir die Gefahr überhaupt nicht, doch als wir sehen, wie rasend schnell sich die Rauchwolke ausbreitet, wissen wir, dass das kein Lagerfeuer ist, das in ein paar Minuten gelöscht sein würde, sondern dass es sich zu einem Flächenbrand von katastrophalen Dimensionen auswachsen würde. Um uns herum sind überall panische Leute, einige von ihnen tragen Kinder auf den Armen, andere schleppen ihr Hab und Gut zum Wasser. Die Männer beginnen, Hütten einzureissen, um Brandschneisen zu schlagen, aber es ist hoffnungslos. Das Material, aus dem die Verschläge gebaut sind, ist zu trocken und der Wind zu stark. Andere versuchen, die Gebäude mit Wasserkübeln nass zu machen, aber das ist vergleichbar mit dem





Versuch, einen Heuhaufen vor dem Verbrennen zu bewahren, indem man darauf spuckt. Mittlerweile können wir über den Dächern die ersten Flammen sehen. Die Feuersbrunst bewegt sich nun auf uns zu und wir machen Kehrt, um zu der Stelle zu gehen, an der wir gelandet sind. Aber es ist kein Boot in Sicht. Wir gehen wieder in die andere Richtung, dieses Mal in der Absicht, an das südliche Ufer zu gelangen. Überall stehen weinende Kinder und besorgte Mütter und Väter, Brüder und Schwestern

versuchen verzweifelt, ihre Angehörigen nicht zu verlieren, während sie Fernsehgeräte, Kleider und alles mögliche andere in Sicherheit bringen. Der erste Weg Richtung See, den wir einschlagen, ist eine Sackgasse, aber Murad klettert auf eine Hütte, von der er die Szene überblicken kann, und entdeckt neben der Hauptinsel eine kleinere, auf der ein einzelnes Haus steht. Jetzt ist der Himmel bereits vollkommen vom Rauch verdeckt. Also gehen wir wieder zurück (nein, mittlerweile rennen wir), immer verzweifelt darauf achtend, dass wir uns nicht verlieren, und biegen in den nächsten Pfad ein, der in eine schmale Bambusbrücke von nicht mehr als 30 cm Breite



mündet. Wir balancieren darüber und erreichen endlich einen Platz, an dem wir mehr oder weniger sicher sind, zumindest, so lange der Wind nicht dreht. Überall am Ufer stehen Leute im Wasser, die sich gegenseitig in den Armen halten, während sie zusehen müssen, wie das wenige, das sie haben, sich nun in Rauch und Asche verwandelt. Einige sind immer noch damit beschäftigt, alles, was sie fassen können ins Wasser zu werfen. Tische, Stühle, Koffer, Kleidung, Schuhe, einfach alles schwimmt zwischen den

geschockten Leuten umher, die ihrem Ruin ins Auge blicken. Einige wenige versuchen immer noch, ihre Hütten nass zu halten, aber auch sie geben auf, als das Feuer auf die Gebäude übergreift und sie verzehrt.

Am gegenüberliegenden Ufer war bereits eine riesige Menge von Schaulustigen versammelt, die das Werk der Vernichtung beobachteten. Dann, endlich, kam ein Boot, in dem noch Platz für uns war und sogar jetzt forderten uns die Leute auf, zuerst zu gehen. Mit uns in dem Kahn war ein Mann mit einem kleinen Jungen auf den Armen, und beide sahen über die Schulter zurück in das Inferno, wo früher ihr Zuhause war. Eine Frau mit einem Baby eng an sich

geschmiegt, saß zusammengesunken in der Mitte des Bootes und konnte nicht aufhören zu weinen.

Als wir das Ufer erreichten, wurde als erstes das Baby aus dem Boot geholt, gefolgt von seiner Mutter und uns. Der Mann mit dem Jungen, der am Heck saß, stieg als letztes aus. Zusammen mit den anderen Leuten standen wir nun am Ufer und beobachteten, wie das Feuer die letzten Reste von Korail verzehrte. Zwar hat es die Lehmstraßen gebrannt und befestigt, aber jetzt



gibt es nichts mehr, wofür man sie noch gebrauchen könnte. 9 Menschen fanden den Tod, darunter 4 Babies. Wir glauben, dass es kein Zufall war, dass wir genau zu dem Zeitpunkt dort waren, als das Feuer ausbrach. Die Worte des alten Mannes im Gedächtnis, haben wir in dem Moment, in dem wir die Insel betreten haben, eine Verantwortung übernommen, die zu einer bohrenden Verpflichtung wurde, als wir sie verließen.

Durch die Tatsache, dass wir Augenzeugen dieses Dramas wurden, fühlen wir uns verpflichtet, diesen Menschen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Leider wurden uns dabei einige Hindernisse in den Weg gelegt. So dürfen wir zum Beispiel als nicht registrierte Organisation in Deutschland keine Spenden sammeln. Ein weiteres Problem besteht darin, die lokalen Mafiastrukturen in dem Slum zu umgehen, so dass etwa gesammelte Hilfsgüter nicht in deren Hände fallen. Mit Hilfe zweier Organisationen konnten wir diese Probleme umgehen.

Die Organisation Netz wird uns ihren Namen und ihr Konto zur Verfügung stellen, um in Deutschland Spenden sammeln zu können. Netz ist eine deutsche NGO, die ausschließlich in Bangladesch arbeitet und dort Projekte lokaler Organisationen finanziell unterstützt. Unter der URL www.bangladesch.org stehen weitere Informationen zur Verfügung.

Zusammen mit CUP (Coalition For The Urban Poor) werden wir die erstandenen Hilfsgüter denen zukommen lassen, die sie brauchen. CUP ist ein Netzwerk lokaler NGOs, das seit langem unter anderem auch in Karail arbeitet und ist daher bestens mit den dortigen Verhältnissen vertraut.

Was wir jetzt noch brauchen, seid Ihr! Mit Euren Spenden können wir den Menschen aus Karail helfen, wieder eine Existenz aufzubauen. Das Feuer hat 15.000 Familien ruiniert. CUP hat einen Voranschlag von umgerechnet ca. 320000 € errechnet, um zumindest das nötigste wieder anzuschaffen. Das ist sehr viel Geld und es wäre unrealistisch zu hoffen, dass wir so viel sammeln können. Andererseits entspricht dieser Betrag umgerechnet ca 21 € pro FAMILIE. Für uns ist das nicht einmal einen Abend weggehen. Wir appellieren jetzt an Euch alle, diesen Menschen zu helfen, sowohl mit Euren Spenden, als auch damit, dass Ihr diese email an alle weiterleitet, die Ihr kennt!

Mit den allerbesten Wünschen aus Bangladesch,

Jakob, Silvia und Sarah.

Spenden bitte an:

Netz

Kontonummer: 10 77 88 0

BLZ: 515 602 31

Volksbank Wetzlar-Weilburg

Als Verwendungszweck bitte „Karail“ und die eigene Adresse angeben, damit eine Spendenquittung zugesandt werden kann!

Unter www.bangladesch.org sind auch Onlinespenden möglich!

P.S.: Wer Infos über den Fortgang des Projekts haben will, schreibt bitte eine email mit dem Betreff „Karail“ an: karail@gmx.de!